

Polnisches Sonntagsblatt

der
„Thorner Presse“.
Verlag von C. Pombrowski in Thorn.

N^o. 1.

3. Quartal.

1887.

Um ein gebrochenes Herz.
Original-Roman von Hans Heinrich Schefsky.

(Nachdruck verboten.)

An einem heiteren Julimorgen war es, als der Telegraphenbote auf dem Wege von dem Städtchen K. nach dem Gute des Kommerzienraths v. Werder dahinschritt und aus der parkartigen Waldung heraus tretend einem grauhaarigen, nach Art der Gutsinspektoren gekleideten Manne begegnete.

„Für Sie, Herr Inspektor,“ sagte der Bote, indem er seiner rothen Tasche ein Telegramm entnahm und es dem Angeredeten einhändigte. Nachdem der Inspektor von dem Inhalt Kenntniß genommen hatte, bedeutete er dem Boten, daß er sich im Wirthschaftsgebäude ruhen und durch einen Zmbiß stärken möge, und schweigend begleitete er ihn.

Der Gutsverwalter war nicht über Mittelgröße, doch ungewöhnlich kräftig gebaut; unter der prall anliegenden Lederhose, die in hohen Stulpschneideln steckte, traten bei jedem Schritt die Muskeln seiner Beine hervor, und wenn man seine gewölbte Brust, seinen Sternaden betrachtete, so erschienen diese nicht minder bedeutend als der große, von kurzen, grauen Haaren bedeckte Kopf, dessen bartloses, starknochiges Gesicht Kühnheit und Energie verrieth.

Vor dem Wirthschaftsgebäude saßen um einen rohgezimmerten Tisch drei Personen, ein Mann und zwei weibliche Wesen, sie gehörten offenbar nicht zu den Untergebenen des Inspektors, denn sie blieben bei seinem Herannahen ruhig auf ihren Plätzen und grüßten nur durch ein leichtes Neigen des Kopfes.

Der Inspektor schien ihren Gruß ganz und gar zu übersehen, er führte den Telegraphenboten in das Innere

des Gebäudes, und als er nach einigen Minuten allein herauskam, trat er an den Tisch und sagte mit polnischem Accent: „Es ist Nachricht

gekommen, die Herrschaft trifft gegen Abend ein, sorgen Sie, daß in der Villa Alles in Ordnung ist.“ Damit wandte er sich ab und verschwand hinter den Bäumen, deren Allee nach dem Dorfe hinüberführte. Die drei Personen am Tisch blickten ihm kopfschüttelnd nach. „Verdammt von oben herab, dieser Pole,“ sagte der Mann, dessen Livree ihn als Diener kennzeichnete, „ich glaube, meine Damen, mit dem werden wir nie auf sehr freundschaftlichem Fuße stehen.“

Die „Damen“ — Elise, die Jungfer, und Josephine, die Köchin — stimmten der Meinung ihres Kollegen vollständig bei. „Unheimliches Volk, diese Polen,“ fügte die Jungfer, eine hübsche Blondine, hinzu, „man hat mich in Breslau genug gewarnt, aber ich wollte nun einmal auf dem Lande dienen.“ „Ich denke, es ist das Beste, wir halten gut zusammen,“ sagte der Diener; „übrigens haben diese Leute in der Villa durchaus nichts zu thun, — das ist unser Revier!“

„Na, und in meiner Küche,“ brummte die Köchin, eine gutmüthig dreinschauende, vierschrötige Person, „wehe dem!“ „Wir wollen jetzt nach der Villa hinübergehen und nach dem Rechten sehen,“ schlug der Diener vor und erhob sich von der Bank; „es ist eine große Hauptsache, daß die Herrschaft, die wir ja noch nicht einmal kennen, gleich beim Empfang mit uns zufrieden ist.“

„Ach, ich bin zu neugierig, wie die gnädige Frau wohl aussieht und der Herr Kommerzienrath,“ sagte Elise, während alle Drei dem Wohnhaus zuschritten; „es ist doch eine eigene Sache, wenn man schriftlich engagirt ist und nicht weiß, zu wem man zieht.“

„Na, ich dünkte, das wüßten wir doch,“ erwiderte der Diener, und, indem er sich stolzer aufrichtete, fügte er hinzu: „Wir stehen im



Nicht zu Hause. (Mit Text auf Seite 8.)

Dienst bei dem geheimen Kommerzienrath von Berber, dem oberchlesischen Rabob, wie ihn die Leute nennen."

"Ja, er soll schrecklich reich sein," sagte die Köchin, "mir hat's der Kutcher erzählt, der mich von Kattowitz aus herübergefahren hat; fünf Güter gehören ihm und dann die Gruben, aus denen sie die Kohlen herausgraben, und dann ein Haus in Berlin und eines in Breslau und —"

"Hören Sie auf, hören Sie auf," rief die Jungfer, "so viel Geld kann man sich ja gar nicht bei einander denken, mit dem hundertsten Theil könnten wir Drei zufrieden und glücklich werden!"

Die Dienerschaft hatte unter diesen Gesprächen die große, breite Freitreppe, welche zur Villa führte, passiert und trat durch weitgeöffnete Flügelthüren in ein mit erotischen Pflanzen gezieres Vestibüle. Ein alter, weißhaariger Gärtner war eben damit beschäftigt, aus zahlreichen Topfgewächsen eine Drangerie herzustellen, er erwiderte den Gruß der Ankommenden freundlich und antwortete auf ihre Frage, ob er nicht die Freitreppe und die Thüren mit Guirlanden umkränzen wolle: "Der alte Herr hat nie viel von einem feierlichen Empfange gehalten, aber heut muß wohl eine Ausnahme stattfinden, die junge Frau glaubt ja sonst, wir bestien hier gar keine Lebensart in unserem Polackenneste, aber der alte Wegmüller weiß, was sich schickt, und darum soll heut Garten und Treibhaus erhalten, na, und der alte Herr Kommerzienrath wird mir ja nicht den Kopf abreißen, er kommt doch von seiner Hochzeitsreise und bringt eine junge Frau in's Haus."

"Eigentlich müßte doch der Herr Inspektor die nöthigen Anordnungen treffen," sagte der Diener, der dem geschwägigen Alten noch mehr die Zunge lösen wollte, "seine Pflicht wäre es doch, dem Herrn Kommerzienrath und seiner jungen Frau diese Freude zu machen."

Der alte Gärtner fuhr mit der Hand durch seine weißen Haare. "Der Inspektor und eine Freude machen!" kicherte er, "der Bär! Ich glaube, so lange er lebt, hat er noch keinem Menschen eine Freude bereitet, — sich selbst nicht einmal." Dieser Gedanke schien den Alten sehr zu erlustigen, man hätte ihm keinen besseren Witz erzählen können. Dann aber ging er wieder an seine Arbeit und ohne von dem Diener, der Jungfer und der Köchin ferner Notiz zu nehmen, handhabte er seine große Gartenschere mit einer Geschicklichkeit, die man seinem weißen Kopf und seinen welken Händen kaum zugetraut hätte.

Das neue Dienstpersonal setzte seinen Weg durch das Haus fort und jedes Zimmer bot ihm zu erneuter Bewunderung Anlaß.

"Gegen diese Einrichtung war ja die Wohnung des Obersten, bei dem ich zuletzt gedient, fast ärmlich ausgestattet," sagte Elise, und der Diener, der sein Ersttaunen nicht merken lassen wollte, da er glaubte, dies schickte sich nicht für einen Weltmann, fügte hinzu: "Ich habe manches gesehen, was gewiß schön und theuer war, aber in der That, diese Einrichtung ist tadellos. Hier kann es uns schon gefallen." Endlich trennten sich die Drei und Jeder ging mit Eifer seiner Beschäftigung nach. — —

Der Inspektor schritt indeß zwischen den Bäumen dem Dorfe zu. Sein Gesicht hatte einen geradezu drohenden Ausdruck angenommen; die Augenbrauen waren finster zusammengesogen, ein trotziger Zug lag um seine aufgeworfenen Lippen und seine Füße stampften den Erdboden, über den sie hinwegschritten.

"Er kommt!" murmelte er, "kommt endlich, nach zehn Jahren! Meine Geduld war nicht umsonst, sie hat Früchte getragen." Wieder

ging er vorwärts und wieder blieb er sinnend stehen. "Es wird Abrechnung gehalten!" lachte er wild auf, "eine alte Schuld muß ausgeglichen werden und die Qualen dieser zehn Jahre werden als Zinsen zum Kapital geschlagen!"

Als er die ersten Häuser des Dorfes erblickte, preßte er die Lippen fest aufeinander, als befürchtete er einen unwillkürlichen Ausbruch der wilden Leidenschaft, die in seiner Brust tobte, seine Augen, aus welchen soeben noch ein verzehrendes Feuer gesprüht hatte, schlossen sich halb und schweiften in verstoßenen Blicken verächtlich über die Häuser und Gärten, welche die Dorfstraße einschlossen.

Wohin der Inspektor sah, gewährte er Armuth, Glend, Unsauberkeit. Zerlumpte Kinder spielten lärmend vor den Häusern, schlecht genährtes Vieh wühlte in dem Boden der verkommenen Gärten, bleiche, von Sorgen und Arbeit frühzeitig gealterte Frauen hockten vor den Hausthüren und verrichteten hier ihre Arbeiten, weil die Stubenluft in dem einzigen großen Raum, den eine Familie bewohnte, durch die verschiedensten Gerüche von Tabakqualm, Speiseresten und der Ausdünstung des Viehes, welches hart daran seinen Stall hatte, unerträglich war.

Und das war schon im Sommer der Fall, man denke sich nun, welche Leidenszeit der Winter bringt, der die bedauernswerthen Menschen an das Haus fesselt. Das ist der Segen der oberchlesischen Industrie! Alle arbeitsfähigen Kräfte werden nach den Gruben und Fabriken gelockt, wo sie am Sonnabend, dem Löhnungstag, den mühsam erworbenen Gewinn fast gänzlich vertrinken, und der Feldbau bleibt zurück; trotz der Millionen, die dem Schoß der Erde abgerungen werden, wird das Brot theurer und theurer, bis ein unheimlicher Gast grinsend das reiche Land durchzieht und an den Thüren der Armen und Glenden anpöcht mit knöcherner Faust; dann hat die Barmherzigkeit zu wirken und zu schaffen, und die Zeitungen bringen die kurze Notiz: "In Oberchlesien ist der Hungertyphus ausgebrochen."

Dem Berichterstatter gehen die Worte so leicht aus der Feder, der Seher bringt so behend den Satz zusammen, die Druckmaschine vervielfältigt ihn so glatt und in Gemeinschaft mit dem lockenden Inzerat, daß es bei J. B. Meyer die trefflichsten Hofenstoffe giebt, der Elegant im Berliner Café liest die Nachricht, während er seine Melange schlürft, mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt und sagt gelangweilt: "Wieder einmal; das ist ja da unten schon das Höhere! —"

Aber die Menschen, die Menschen mit ihren gleichen Rechten an das Leben — was wird aus ihnen?

Sie hungern und sterben! Es ist eben ihr Loos! —

Deutsche und Slaven tragen die gemeinsame Kette, welche die Geburt um ihre Füße schlingt, — sie sind da, um für Andere zu erwerben, um ihren Brodgebern Geld zu schaffen.

Ähnliche Gedanken kreuzten das Hirn des Inspektors, aber er vereinigte alle Schäden der Umgebung mit seinem persönlichen Haß und schrieb in seinem blinden Zorn alles Unglück auf die Rechnung eines Mannes, der nicht mehr und nicht weniger verschuldet hatte, als Andere.

Auf einer Anhöhe lag der Friedhof des Dorfes. Kein Gitter trennte ihn von der lebenden Welt, stufenweis waren die Gräberreihen geordnet, indem die jüngeren, frischeren schon am Fuße des kleinen Berges, die ältesten auf dem Plateau lagen.

Hier, bei den Todten, weht eine reinere Luft. Bunte Schmetterlinge flogen von Hügel

zu Hügel, Vögel sprangen lustig auf dem grünen Teppich umher und zwitscherten in den Zweigen der Bäume, die am Fuße der kleinen Anhöhe standen, wie eine Leibwache der Todten, die hier schliefen. Der Inspektor stand an einem vollständig mit Epheu und Blumen bedeckten Grabe still, ein einfaches Kreuz trug die Inschrift:

Dlga Sabieška
geb. am 5. März 1854
† 20. Juli 1874.

Tief beugte sich der Pole hernieder auf den Hügel; als wolle er eine Botschaft in die Erde hinabsenden, bewegten sich seine Lippen und der starke Mann schüttelte einen kalten Schauer von sich ab. Da legte sich eine Hand leicht auf seine Schulter und, als er sich rasch umwandte, blickte er in das Gesicht einer in düstere Farben gekleideten Dame.

"Maria Sabieška!" rief er mit dem Ausdruck höchsten Erstauens, "Sie hier, die seit zehn Jahren den Fleck Erde gemieden, wo Ihre Schwester schläft?"

"Ich weiß es selbst nicht, Alexander Suchalitsch," antwortete die schwarze Dame mit tiefer, wohlklingender Stimme, "was mich gerade heut' hierher getrieben. Zehn Jahre sind vergangen, seit meine Schwester ihr junges Leben selbst von sich geworfen, um —"

"Still, um Gotteswillen!" rief Suchalitsch, der sich bei den letzten Worten schon umgekehrt hatte. "Sie sehen, Ihre Schwester ist ehrlich begraben und dies wäre nicht der Fall, wenn Jemand im Dorfe ahnte, daß —"

Er vollendete nicht, aber er wandte sein Gesicht ab, um die Rührung, die in seinen Zügen arbeitete, nicht bemerken zu lassen. Auch Maria verbarg ihr Gesicht in den Händen und überließ sich ihrem Schmerz um die geliebte Todte.

Einige Minuten herrschte tiefe Stille, nur das Summen der Insekten belebte den stillen Ruheplatz.

"Sie soll gerächt werden!" sagte Suchalitsch endlich dumpf und tonlos. "Verlassen Sie sich darauf, Marie, Ihre Schwester ist vermodert dort unten, aber unvergessen hier oben!"

Bei diesen letzten Worten schlug er sich mit geballter Faust auf die Brust, die einen ehernen Klang hören ließ.

Da reichte ihm die schwarze Dame über das Grab hinüber ihre feine, weiße Hand, die der Inspektor heftig in der seinen preßte. In diesem Augenblick war ein Bund geschlossen, der verderblich werden sollte für denjenigen, dem sein finsternes Prinzip der Rache galt, wie für diejenigen, die sich zu ihm vereinigten.

"Und nun kommen Sie," sagte Maria Sabieška, "und erzählen Sie mir, was Sie von dem Manne, den wir Beide haßen, wissen. Ist er noch fort und fort der Günstling des Glücks?"

"Mehr als je," war die Antwort, "man sagt hier in der Gegend, er habe eine goldene Hand und Alles, was er berührt, verwandele sich in das edle Metall. Nun, ich denke an die Fabel von dem Manne, der dabei verhungert ist."

"Wie das?" fragte Maria Sabieška.

"Nun, ganz einfach; wollte er einen Bissen Brod zum Munde führen, so wurde es ungenießbares Gold, selbst der Wein im Becher mußte durch seine Berührung zu gelbem Metall gerinnen."

"Es ist das erste Mal," sagte die Begleiterin des Inspektors, daß ich aus Ihrem Munde einen poetischen Gedanken höre, Sie sind sonst ein Mann der rauhesten Wirklichkeit, Alexander Suchalitsch."

"Ich war es nicht immer — aber das Leben hat mich unempfindlich gemacht für alle Schönheiten der Welt, was sage ich, das Leben — eine Nacht war's, Maria Sabieška, dieselbe

Nacht, die mein Haar grau gefärbt hat, so daß ich, der vierzigjährige Mann, um zwanzig Jahre älter aussehe. Aber nicht nur das Haar, auch das Herz hat in jener Nacht gealtert. — Aber wir sind hier auf der Landstraße, wollen Sie zurück nach Rattowicz, um die Bahn nach Sosnowice zu benutzen?"

„Nein, dort hinter dem Birkenwald erwartet mich mein Wagen.“

„Wie befindet sich Herr Markworth?"

„Mein Gatte?" erwiderte die Befragte mit einem flüchtigen Lächeln, „ich danke, er befindet sich bei seinen Büchern wohl.“

„Ihr Gatte?" rief Suchalitsch verwundert. „So sind Sie vermählt; aber man weiß nichts davon und in den Zeitungen —“

„Haben wir unsere Verheirathung nicht angezeigt. Wozu auch, Alexander Suchalitsch? Sie wissen, daß ich seit zehn Jahren Markworth's Hauswesen vorstehe, er selbst ist so unpraktisch, wie ein Gelehrter eben nur sein kann, er gab mir unumschränkte Vollmacht; die Gutsleute betrachteten mich längst als ihre Herrin, und als vor zwei Jahren seine Mutter starb, eine alte Dame, die still für sich hingelebt hatte und mich vollständig frei schalten und walten ließ, da ließen wir uns trauen und dann kehrte ich zu meinen Wirthschaftsbüchern, Markworth zu seinen gelehrten Schriften zurück. Er ist ein guter Mensch, darum achte ich ihn.“

„Wie urtheilt er über den Kommerzienrath?" fragte Suchalitsch kurz.

„Er nennt ihn ein kommerzielles Genie, hält ihn für den weisesten Landwirth und bestürmt mich, so oft er von einer Neuerung auf den Werder'schen Gütern hört, einmal bei uns den Versuch zu machen. Er ist gut, Suchalitsch, aber ein Kind an Unselbstständigkeit! Doch jetzt beantworten Sie mir eine Frage: Haben Sie über die Gattin des Kommerzienraths Näheres gehört? Sie ist eine Berlinerin? Ich glaube das gehört zu haben.“

„Man hat Sie nicht ganz recht berichtet. Allerdings ist die junge Dame in Berlin bei einer Verwandten erzogen worden; aber sie ist von Geburt Amerikanerin. Denken Sie nur, Maria Sabieka — verzeihen Sie — Markworth: zwanzig Jahre und das graue Haar des Kommerzienraths, ein junges, liebebedürftiges Weib und ein Mann von sechzig Jahren, der alle Genüsse des Lebens durchkostet hat. Denken Sie nach, gnädige Frau, und ziehen Sie aus den Voraussetzungen, welche diese Faktoren ergeben, die richtige Schlussfolgerung!"

Die trotz ihrer fünfunddreißig Jahre anmuthige Polin lächelte und zeigte zwei Reihen glänzend weißer Zähne.

„Sie haben Recht, Alexander Suchalitsch, die Vorsehung wird unsere Noth übernehmen.“

Der Inspektor schüttelte sein Haupt.

„Ich werde nicht warten, bis die Vorsehung so gütig ist, für uns zu handeln, ich bin gewohnt, meine Angelegenheiten selbst zu Ende zu führen und das will ich auch in dieser thun. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau, — dort steht Ihr Wagen; prachtvolle Thiere diese Rappen! Ich könnte die Pferde vielleicht brauchen, wenn ich einmal recht schnell über die Grenze muß — darf ich auf Sie rechnen, gnädige Frau?"

Erwartungsvoll blickte er seine Begleiterin an, die reichte ihm grazios die Hand.

„Sie dürfen es, Alexander Suchalitsch," erwiderte sie, „und was in meiner Macht steht, Sie in Ihrem Vorhaben zu unterstützen, soll geschehen. Olga soll nicht ungerächt bleiben! Warum mußte meine unglückliche Schwester Ihr treues Herz verkennen und diesem Schurken, der vor der Welt die Heuchlermaske trägt, zum Opfer fallen, während ich fern war und

Ihr den Abgrund nicht zeigen konnte, an dessen Rand sie wandelte? Ich würde an der irdischen Gerechtigkeit verzweifeln, wenn der Bube, der ein junges, hoffnungsvolles Leben vernichtete, ungestraft bliebe. Nein, nein, Alexander Suchalitsch, es darf nicht sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Nach Jahren.

Novellette von Marie Widdern.

(Nachdruck verboten.)

In blendender Helle zeigten sich heute die Säle, so wie die ganze Zimmerflucht des Kommerzienrath Niedel'schen Hauses und eine glänzende Gesellschaft wogte in ihnen auf und nieder. Da waren Herren in prächtigen, goldgestickten Uniformen, geschmückt mit Orden; Damen in Sammet und Seide, andere wieder in Roben von duftiger Gaze oder Tüll — Rosen, Brillanten und Spitzen im kunstvoll gekräuselten Haar. Mit einem Wort, der hochgeachtete Geldaristokrat feierte heute seinen Geburtstag durch einen Ball und hatte für denselben die Noblesse der Provinzialhauptstadt zu sich geladen. Und Alle waren gekommen. Die hochmüthige Baronin Erner mit ihren drei hoffnungsvollen Töchtern, ihre Exzellenz, die Gräfin Brix, freilich mit nur einer von ihren sechs Komtessen, die noch dazu — aber schweigen wir lieber und denken wir von dem Mädchen wie vom Wein: je älter dasselbe, desto besser ist es.

Da waren aber auch die Damen der Kaufmannschaft, der höheren Bureaukratie. Alle, wie gesagt, in höchstem Glanze, alle umschwärmt von einer Anzahl blinkender Uniformen, in die sich vereinzelt der schwarze Frack mischte. Nur in einer Ecke des Hauptsaales sah ganz allein, scheinbar von Niemandem beachtet, eine sehr einfach gekleidete Frauengestalt. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid, das bis zum Hals hinaufreichte, kein farbiges Band schmückte es, keine Kleinodien. Das üppige, glänzend schwarze Haar war einfach geschheitelt und auf dem Hinterkopf in einen Knoten verschlungen; auch hier kein Schmuck, keine Blüthe. —

So unscheinbar die Toilette auch war, etwas eigen Anmuthvolles lag doch über der Erscheinung des nicht mehr ganz jungen Mädchens. Aus den klaren braunen Augen sprach so viel Herzengüte, das ganze feingekrümmte Gesicht trug den Ausdruck unzerstörbaren Seelenfriedens. So blickte sie freundlich hinein in die wogende, aufgezogene Menge, lauschte unwillkürlich den nicht für sie bestimmten Galanterien der Herren. Aber auch nicht einmal kam es ihr dabei in den Sinn: „Warum bist du es allein, die man nicht beachtet? Bist du etwa schlechter, werthloser, als diese Mädchen mit den geschminkten Wangen und den Brillanten im Haar und am Busen?" Gewiß nicht! Sie war eine der Besten ihres Geschlechts. Und eben, weil sie es war, sah sie so einsam, so unbeachtet hier während des Festabends im Hause des reichen Kommerzienraths. —

Anna Berg war die einzige Tochter eines höheren Beamten. Die Stellung ihres Vaters forderte eine gewisse Repräsentation und das junge Mädchen lernte schon ziemlich früh die Freuden der Geselligkeit kennen.

Damals wurde sie umschwärmt, wie die glänzenden Gestalten da, denen jetzt „nach Jahren" ihr Blick so neidlos folgte. Kaum erblickt, verlobten sie die Eltern mit einem Manne, dem sich ihr ganzes, unschuldigtes Herz zugewandt hatte. Erhard Jansen zeigte sich auch der innigen Zuneigung des jungen Mädchens in hohem Grade würdig. Er war nicht

blos ein schöner Mann, sondern besaß auch alle die Eigenschaften, die dem Weibe seiner Wahl eine dauernd glückliche Zukunft garantirten. Nur eins fehlte ihm: der Reichtum. Er hatte sich jedoch der juridischen Laufbahn gewidmet und glaubte die besten Aussichten zu haben. Ueberdies kannte er Anna so genau, daß er überzeugt sein konnte, wie sie aus Liebe zu ihm auch ein noch dürftigeres Loos würde tragen können.

Tag für Tag der glücklichen Brautzeit reichte sich an einander. Der Hochzeitstag war bereits festgesetzt, als Anna's Mutter plötzlich eine eigene geistige Schwäche verrieth, die nach und nach in vollständigen Tiefsinn ausartete. Man konsultirte die tüchtigsten Aerzte der Stadt, wandte sich an Kapazitäten der Residenz. Alle erklärten einstimmig, der Zustand der unglücklichen Frau wäre gänzlich hoffnungslos — sie sei unheilbar. — Wie grenzenlos betrübend dieses Urtheil auf Alle wirkte, die der früher so lebensvollen, lebenswürdigen Frau nahe standen, läßt sich unmöglich schildern.

Der Gatte war außer sich, Anna glaubte den Schmerz nicht überleben zu können und ihre um Vieles jüngeren Brüder hatten all' ihren Frohsinn verloren. Das einzige belebende Element im Hause war zu dieser Zeit Erhard Jansen. Er faßte mit klarem Sinn die Verhältnisse, er tröstete Alle. Und schließlich gelang es ihm, die schon gänzlich Muthlosen wieder anzurichten. Anna faßte sich am schnellsten. Ihr Verlobter hatte sie nicht umsonst an die Pflichten gemahnt, die der unglückliche Zustand der Mütter nun auf ihre jungen Schultern legte. Den Knaben fehlte das treu wachende Auge der braven Frau — Anna's Aufmerksamkeit und Liebe mußte und wollte es ihnen ersetzen. Mit unendlicher Opferfreudigkeit begann sie ihr Werk; sie war die Geduld selbst, die personifizierte Güte.

So gestaltete sich denn bald Vieles besser im Hause. Wenn sich nicht ein neues Ungewitter über ihm zusammengezogen hätte: der Kummer um die geliebte Gattin warf Anna's Vater auf das Krankenlager und schon nach wenigen Wochen trug man ihn bleich — kalt hinaus nach dem stillen Friedhof.

Welch eine fürchterliche, jähe Veränderung nun in den Verhältnissen der unglücklichen Familie eintrat, läßt sich denken, wenn man berücksichtigt, daß kein Vermögen vorhanden und der Gehalt des Verstorbenen Alles bestritten hatte. Diesmal zeigte sich Anna jedoch nicht muthlos. Freilich, der Tod des geliebten Vaters hatte eine tiefe Wunde in ihrem Herzen geschlagen, aber die Verhältnisse gestatteten ihr nicht, sich lange diesem Kummer hinzugeben. Erhard hatte zwar an der Todtenbahre zu der Verlobten gesagt: Er sei es nun, der für die Familie zu sorgen hätte, und damals schwieg sie, weil ihr die Thränen keine Worte gestatteten. Jetzt aber, nun das Schwerste überwunden, die irdische Hülle des Todten zur Ruhe bestattet war, reichte sie ihm bewegt die Hand, meinte aber auch zugleich mit einer Energie, die man dem sanften Mädchen nie zugetraut hätte:

„Erhard, nicht Dir liegt die Verpflichtung ob, für die Wittve und die Waisen meines Vaters zu sorgen, sondern einzig und allein dem ältesten seiner Kinder: mir, für deren Erziehung er mehr, als ich früher geahnt, opferte. Widersprich mir nicht," jektete sie flehend hinzu und legte ihre schmalen, weißen Finger auf seinen Mund. „Höre mich ruhig an und fasse Dich, wenn ich Deinem Herzen wehe thun sollte. Ach, Erhard" — sie brach plötzlich in leidenschaftliches Schluchzen aus — „ich habe Dich so lieb wie mein Leben und doch muß ich Dir sagen: Nach dem, was Gott über uns verhängt, will — kann und mag ich nie

— nie die Deine werden . . . Ich darf nicht mehr allein an das Glück denken, die geschlossenen Augen des Vaters verlangen, daß ich mein Leben ernstest Pflichten weihe!"

"Anna!" Er zog sie tiefgerührt an seine Brust. "Nein, nein," fuhr er dann fort, "so darfst Du Dich mir nicht entziehen! Nicht Du, sondern ich werde für Euch arbeiten. Ich traue mir zu, daß es mir gelingen wird, Euch eine sorgenlose Zukunft zu bereiten!" —

Aber was er auch in seinem Edelmuth sagte, wie er in sie drang, es half Alles nichts. Ihr Entschluß war gefaßt: Sie wollte und durfte nicht eine Bürde auf die Schulter des Verlobten legen, deren ganze Schwere er im Augenblick nicht im Entferntesten erwog, die ihm aber mit der Zeit immer drückender werden mußte. —

Und so, wenn auch mit blutendem Herzen, hatte er sich von ihr getrennt — trennen müssen.

Darüber waren zwölf Jahre vergangen, zwölf entbehrungsvolle Jahre für Anna — aber sie hatte doch ihr Ziel erreicht. Ihre musikalischen Talente setzten sie in den Stand, die Ihren nicht bloß zu unterhalten, sondern sie konnte auch die Erziehung der Brüder vollenden, wie es der Vater zu thun gewünscht. — Jetzt waren sie sämmtlich im Stande, für sich selbst zu sorgen. Freilich mußten sie sich damit von ihrer Wohlthäterin trennen, die nun ganz allein blieb, da die Mutter vor einem Jahre ebenfalls gestorben war.

In ihren letzten Stunden hatte sich der Geist der armen Dulderin noch einmal gelichtet. Und ihre bleichen Lippen konnten doch noch, im Erkennen alles

dessen, was Anna für sie gethan und geopfert, Gottes Segen auf ihr Haupt herabflehen. —

Dachte das einsame, alternde Mädchen in der Saalecke an alles das, da sich urplötzlich das treue blaue Auge trübte, welches doch vorherhin so freundlich und neidlos in das Gewoge geblickt? Sie wußte, daß das helle Licht gerade auf ihr Antlitz fiel, und so lehnte sie den Kopf

zurück, mehr in den Schatten. — Was hätten denn auch die Menschen gedacht, diese lachenden, übermüthigen — wenn sie sie weinen gesehen? Mußten sie nicht meinen, die „alte Jungfer“ ärgere sich, daß Niemand sich bis zu ihr dränge, keine einzige Seele daran dachte, sie zum Tanze aufzufordern? — —

indem sie ein wenig kokett zu dem edlen, ernstest Gesicht des Mannes aufblickte, „Sie sind heute seltsam zerstreut. — Ich hatte mir gedacht, Sie würden sich unseres Wiedersehens freuen, dagegen —“

„Aber gnädiges Fräulein!"

„Nein, nein, versuchen Sie nicht, mich zu begütigen, ich weiß doch, was ich von Ihren Gesinnungen zu halten habe," setzte sie in scherzhaftem Tone hinzu. Aber in den großen, grauen Augen funkelte die Leidenschaft. „In Baden-Baden, wo wir uns kennen gelernt, waren Sie doch — Sie müssen es zugeben — ein ganz Anderer!"

„Sie irren sich," erwiderte er zerstreut, „ich bleibe mir immer gleich!"

Der kleine Fuß der jungen Dame stampfte ungeduldig das spiegelglatte Parquet.

„Immer gleich?" sagte sie dann ein wenig schnippisch. „Nun, damals schien es mir, Sie verehrten Jugend und Frohsinn — jetzt dagegen legen Sie eine seltene Vorliebe für Antiquitäten an den Tag. Ich habe Sie den ganzen Abend beobachtet, Herr Legationsrath," setzte sie in maßloser Leidenschaft hinzu, „und weiß nicht, wie ich mir anders die seltsamen Blicke deuten soll, mit denen sie unausgesetzt an unserer — alten Musiklehrerin hängen."

Ueber das eben noch so gleichmüthige Gesicht des Legationsraths flammte blitzschnell eine dunkle Jormesgluth. —

„Sie gehen zu weit, meine Gnädige," sagte er streng und richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf. „Wenn ich auch einmal — Sie haben hierin vollkommen recht — Jugend und

A. Cross XL.
Hallebach.

Nächtlicher Ueberraschung. Originalzeichnung von Fr. Specht. (Text S. 8.)

Inzwischen ordneten sich die Paare zum Walzer. Die Musik rauschte durch den Saal und schien jeden einzelnen der kleinen atlasbeschuhten Damenfüßchen zu elektrifiziren, nur Anna verharrte regungslos in ihrem vergessenen Winkel. — —

„Herr Legationsrath," sagte in diesem Augenblick eine reizende Blondine zu ihrem Tänzer,

Schönheit verehrte, so dachte ich doch nie im Entferntesten daran, mich derselben unterzuordnen und ihr zu gestatten, mich zu tyrannisiren . . . Was nun aber das Interesse anbetrifft, daß Sie meinerseits für Ihre „alte Musiklehrerin" zu bemerken belieben, so will ich es Ihnen erklären: — Ich finde die Dame unbeschreiblich anziehend; — es liegt eine



Erstes Frühstück. (Mit Text auf Seite 8.)

Seelengröße in diesen reinen, echt weiblichen Zügen, die eben ganz vergessen macht, daß sie, wie Sie zu sagen beliebten, nur Ihre „alte Musiklehrerin“ ist. Aber ich sehe, die Paare treten an — gestatten Sie?“ —

Er legte seinen Arm um die schlank Taille des jungen Mädchens, der einzigen Tochter, dem einzigen Kinde zugleich des reichen Gastgebers, und im nächsten Augenblicke flogen sie im elegantesten Tanze durch den Saal. Wie viele Blicke folgten ihnen! Wie manches Mädchenherz beneidete die junge, verwöhnte Erbin. — Nun sollte sie auch noch den Schönsten, den Geistreichsten unter den Männern für sich gewonnen haben!

Denn die Meinung hatte sich allgemein geltend gemacht, daß eine Verlobung zwischen dem Legationsrath und der Tochter des Kommerzienraths in kurzer Zeit stattfinden würde.

Die beiden jungen Leute hatten sich in Baden-Baden kennen gelernt, und trotzdem der Legationsrath nie ein Wort von ernstlichen Absichten auf die Tochter des reichen Kaufmanns fallen ließ, so war es doch augenscheinlich, daß er Melitta allen Uebrigen vorzog, was übrigens zu keinem kleinen Triumph für das eitle Mädchen wurde, in Anbetracht der vielen Schönheiten im Bade und dem Umstande, daß der Legationsrath mit der stattdlichen, vornehmen Erscheinung und der unstreitig hervorragenden Unterhaltungsgabe bald der Liebling aller Damen wurde. Man nannte ihn im Stillen bereits den Löwen des Tages, wie wenig es ihm auch danach verlangte, so bezeichnet zu werden. In nicht wenigen Mutterherzen regte sich auch der Wunsch, diese unstreitig in jeder Beziehung „gute Parthie“ ihrem oder einem ihrer Töchterchen zuzuwenden.

Der Legationsrath aber kümmerte sich blutwenig um all diese heimlichen Wünsche und die glühenden, sehnsüchtigen Blicke. Man sah ihn dagegen fast immer an der Seite des Kommerzienraths und dessen schöner Tochter. Die böshafte Zungen aber meinten, es ginge dem Herrn nur „um's Geld!“

Inzwischen näherte sich die Badeaison ihrem Ende. Man rüstete sich zur Abreise. Aber als man einander „Lebewohl“ jagte, wurden wie üblich allerlei Versprechungen aus- und eingetauscht. Der Eine wünschte einen andauernden Briefwechsel, der Andere hoffte auf ein Wiedersehen für's nächste Jahr im Süden. Der Kommerzienrath dagegen bat, daß der Legationsrath auf jeden Fall zu dem ersten Ball, den er, der Millionär, in seinem Hause geben würde, aus der Residenz nach S. herüberkommen möchte. Ein kräftiger Händedruck von Seiten des Eingeladenen versprach auch unbedingte Erfüllung wenigstens dieses Wunsches.

Im Stillen begriff der Kommerzienrath übrigens nicht, warum der Herr Rath so lange zögerte, seine Absichten zu erklären; weshalb es erst dieser Einladung bedurfte, um ihn die Provinzialstadt aufsuchen zu lassen. Er konnte sich eben nur denken, daß der unbedingte Beamte immer noch nicht den Muth gefaßt hätte, sich an die kleine, reizende Millionärin zu wagen. Auch Melitta war ganz dieser Ansicht. Ja, sie meinte zu dem Vater, man würde dem bescheidenen Auberter wohl zu Hülfe kommen müssen; bedauerte es übrigens, dasselbe nicht schon gethan zu haben.

Vorkünftig hieß es nun freilich, Geduld haben. Man lebte noch in Mitte des September und anständiger Weise konnte man den beabsichtigten Ball vor Anfang Dezember doch nicht arrangiren. Ja, allerlei kleine unglückliche Zufälligkeiten schoben ihn bis zum Januar hinaus. Der Herr Kommerzienrath hatte es nun aber auch an nichts fehlen lassen. Mehr Glanz, mehr Kostenaufwand und mehr

Geschmack in Allem ließ sich kaum denken. Und wenn der eitle Herr beabsichtigt, mit den wundervollen Arrangements seine Gäste zu überraschen, so hatte er entschieden die Genugthuung, seinen Zweck in hohem Grade erreicht zu haben.

Und dennoch blickte er unmutig in das glänzende Gewoge um sich her. Was nützte ihm all diese lächelnden Gesichter, wenn er das liebste unter ihnen, das schöne Antlitz seiner Melitta im Unmuth entstellte sah? Wenn er sich sagen mußte, all diese Pracht und Tausende, die sie gekostet hat, waren umsonst? Melitta hatte auch nicht die geringste Aussicht, Frau Legationsrathin zu werden. Und dabei die Demüthigung, der er sich seinem Kinde zu Liebe aussetzte! Aber wer konnte sich auch dieses Ende denken? Wer hätte vermuthen dürfen, daß, als der Millionär dem armen Staatsdiener in klaren, bündigen Worten die Tochter antrug, dieser erwidern würde, ganz ebenso klar, ganz ebenso bündig:

„Sie erweisen mir eine hohe Ehre mit Ihrem Vertrauen, mein bester Herr Kommerzienrath. Und dennoch muß ich auf das Glück verzichten, Ihr Schwiegersohn und der Gatte eines so schönen Mädchens zu werden, als Fräulein Melitta es ist! Ich bin jedoch,“ — er zögerte einen Augenblick und verbesserte sich dann — „ich habe jedoch schon vor Jahren gewählt!“ —

„So!“ Der Kommerzienrath war wie vom Blitz getroffen und die Nachwehen dieses unerhörten Schlags machten sich noch bei ihm geltend. —

Inzwischen hatte Anna immer gleich unbeachtet geessen. Sie begann müde zu werden und wellte sich eben erheben, als Melitta bleich, mit zornfunkelnden Augen an sie heranrauschte:

„Ah, Sie auch hier?“ sagte sie mit soviel Bosheit in der Stimme, daß die arme Musiklehrerin erschrocken und erstaunt zu ihr aufblickte. „Ich hatte wohl auf der Liste der Eingeladenen auch Ihren Namen gelesen. Aber ich dachte mir selbstverständlich, mein Papa hätte gemeint, Sie sollten, während wir hier unten tanzen, oben den Kindern seines Schwagers, die mit den Eltern gekommen, Märchen erzählen oder sie sonst wohl auf irgend eine Weise unterhalten.“

Um die Lippen der Geschmähten zuckte es leise. Aber sie überwand die zornige Aufwallung und erwiderte ruhig:

„Wir scheinen uns Beide geirrt zu haben, Fräulein Melitta, und ich denke, es ist am besten, wenn ich den schon vorher gefaßten Entschluß, mich zu entfernen, jetzt ausführe.“

„Gewiß, wenn Sie es wollen! Ich glaube wenigstens, Schmerz werden Sie damit Niemandem bereiten.“

„Ein neuer Irrthum, mein gnädiges Fräulein,“ meinte in diesem Augenblick dicht hinter ihr die tiefe, volle Stimme des Legationsrathes, welcher man die innere Empörung anhörete. „Mich wenigstens wird das Scheiden des Fräuleins aus diesem Kreise so betrüben, daß ich unbedingt mit ihr zugleich das Haus Ihres Herrn Vaters verlassen werde.“

„Fräulein Berg,“ sagte er dann und wendete sich nun mit einer tiefen, achtungsvollen Verbeugung an die Musiklehrerin:

„Nur einen Blick thun Sie jetzt, wenn ich bitten darf, in meine Augen und dann sagen Sie mir, kennen Sie mich noch?“

Die schönen, seelenvollen Augen des alternden Mädchens füllten sich mit Thränen: „Glauben Sie denn, Erhard, ich könnte jemals die glücklichste Zeit meines Lebens vergessen haben?“ erwiderte sie innig.

Ein lautes, schneidendes Gelächter fiel grell in das Wiedersehen der so lange Getrennten.

„Das wird ja romantisch! — Welchen köstlichen Geschmack dieser Herr Erhard Zanfen zu Tage fördert!“

Aber der Hohn der jungen Erbin prallte an der Ruhe der Beiden ab, die wohl zu glücklich im endlichen Wiederfinden „nach Jahren“ waren, als daß sie sich über derartige Nadelstiche grämen sollten.

„Sie haben vollkommen Recht, meine Gnädige! Ich bin auch stolz auf diese Geschmacksrichtung. Gestatten Sie mir übrigens, Ihnen einen Kommentar zu dem eben Gehörten zu liefern!“ konnte sich der Legationsrath aber doch nicht zu jagen enthalten. „Die Dame hier, welche Sie vorhin so böshaft schmähten (ich bin nicht arrogant, wenn ich sage, aus Eifersucht), war vor Jahren meine erste und einzige Liebe. Sie gab mich jedoch auf, weil traurige Schicksalsfälle auf ihre jungen Schultern eine Bürde legten, die sie aus edlem Stolz nicht ihrem Gatten als Morgengabe zubringen wollte. Sie kennen Anna's Vergangenheit zum Theil wohl und wissen, was ich meine. Wie sehr ich auch bat, sie blieb bei ihrem Vorsatz und ich mußte mich fügen. Innerlich aber hatte ich die feste Ueberzeugung, daß unsere Trennung unmöglich eine dauernde sein könne. So vergingen Jahre, da lernte ich Sie kennen, Fräulein Melitta. Ich suchte Ihre Bekanntschaft, weil ich in der Kurliste gelesen, daß Sie Anna's Landsmännin seien, in derselben Stadt wohnten, wo ich meine Verlobte wußte. Wenn Sie meinen Besuchen andere Motive unterlegten, so bin ich schuldlos. Sie müssen selbst zugeben, daß ich nie mit einer Silbe Wünsche erwähnte, an die ich im Herzen ja nicht dachte.“

Das war meine Erklärung für Sie, gnädiges Fräulein! Jetzt nur noch ein paar Worte an Dich, Anna!“ setzte er warm hinzu. „Machen wir's kurz — der Ort ist nicht dazu angethan, uns ebenfalls auf lange Erörterungen einzulassen. Du hast jetzt alle Pflichten erfüllt und stehst allein, willst Du mir jetzt gestatten, Dich zu führen, zu leiten und für Dich sorgen zu dürfen?“

„Erhard, ich bin alt geworden!“ wandte sie schüchtern ein.

„Darüber sei beruhigt, ich wurde auch nicht jünger. Und nun — nicht wahr, das war Dein letztes „Aber“ und wir sind einig?“

Sie neigte unter Thränen lächelnd, lesehend ihr Haupt, während Melitta davonstürmte — unverföhlichen Haß für Beide im Herzen.

In dunkler Stunde.

Erzählung von Th. Almar.

(Nachdruck verboten.)

Stürmisch und regnerisch war das Wetter, als ein junges Mädchen im Schatten der Nacht aus der Thür eines einsam gelegenen Landhauses trat, sich die Kapotte tief in das Gesicht zog, enger in ihren Mantel hüllte und dann schnellen Schrittes dem Ufer der Weichsel entlang ging.

„André, seid Ihr da?“ rief sie und blieb vor einer Bretterbude stehen, durch welche Licht schimmerte.

„Wer ruft?“ fragte eine rauhe Stimme innen.

„Ich!“

Sie nannte leiser ihren Namen, worauf gleich die Thür der Bretterbude geöffnet wurde.

„André, Ihr müßt mich augenblicklich hinüberfahren,“ sagte sie gebieterisch zu einem stämmigen Burden.

„Gnädiges Fräulein, das geht nicht.“

„Warum nicht? Ich bezahle die Fahrt dreifach.“

„Aber es steigt ein Wetter auf und dazu der Sturm,“ entgegnete der Bursche schon gezügiger.

„Was kümmert Euch Sturm und Wetter, wenn ich mich nicht fürchte! André, ein Goldstück ist Guer, fahrt mich hinüber!“

„Ein ganzes Goldstück! Gnädiges Fräulein, warten Sie einige Augenblicke auf mich. Mein Boot ist schon bestellt, ich will dem Herrn aber sagen.“

„Sagt ihm nichts, was kümmert Euch ein Fremder, er kann warten, ich aber muß fort!“

„Nein, nein, ich muß ihm wenigstens einen Bescheid bringen,“ entgegnete der Bursche in so bestimmtem Tone, daß dem ungeduldigen Mädchen die Ueberzeugung ward, sie werde ihn nicht anderen Sinnes machen.

„Gut, so werde ich Euch erwarten, aber nicht hier, sondern unten an den Booten.“

Und ohne den Einwand des Schiffers zu hören, daß sie sich auf dem Wasser bei dem Teufelswetter noch erkälten werde und daß es am besten wäre, sie ließ sich gar nicht hinübersetzen, eilte sie im Finstern von dannen und schritt schnell und ohne Unfall den Booten zu, die unten am Wasser lagen. Hastig betrat sie eins derselben und setzte sich auf das erste Brett.

Minuten vergingen, sie hörte noch immer nicht des Schiffers Stimme, noch immer nicht seine Tritte; dagegen fiel der Regen dichter, und heftiger sauste der Sturm durch die Aeste der Bäume am Ufer.

Einmal war ihr's, als trüge der faulende Wind die Stimme des Mannes an ihr Ohr, den zu fliehen ihr Sehnen, und um dessentwillen sie durch Sturm und Nacht zum Mutterherzen eilen wollte, um an dieser sicheren Stätte ihren Schmerz, ihre Qual auszuweinen.

Nein, es war die Stimme des Windes, der Verhasste sah ja jetzt bei der Tante im warmen Zimmer und suchte die Vertrauensselige zu gewinnen, die Leichtgläubige zu überreden, daß er die Nichte noch immer liebe. Ah, wie wohl ihr war, daß sie mit dem Heuchler nicht mehr unter einem Dache zu athmen brauchte. Die gute Tante wird morgen zwar sehr erschrecken und durch ihre Flucht tief bekümmert werden, aber sollte sie darum bleiben und ohne die beruhigende Nähe der geliebten Mutter eine Beute des Wahnsinns werden?

Sie horchte weiter hin. Ihr Boot wurde von den brausenden Wellen hin- und hergeworfen, sie bemerkte es kaum. Sie sah ohne Bangen da und blickte nur voll Spannung den finsternen Weg hinauf, woher der Schiffer kommen mußte.

Schon durchkreuzte der kühne Gedanke ihr Gehirn, das Boot loszubinden und allein dem jenseitigen Ufer zuzusteuern, da hörte sie Tritte vom Wege her; ein Mann näherte sich dem Kahn ohne Laterne.

„André, Sie haben mich lange warten lassen. Beeilen Sie sich jetzt,“ rief das Mädchen, obgleich ihr der Wind fast den Athem raubte.

Der Mann antwortete ihr nicht, sondern band den Kahn los und stieg zu ihr ein.

Doch ehe er das Ruder ergriff, reichte er ihr eine wollene Decke hin und schien Willens, ihr diese überzuhängen.

„Wozu das?“ rief sie ungeduldig. „Hier sind die Ruder, jetzt schnell vorwärts!“

„Erst hülle Dich in die warme Decke ein, dann fahren wir hinüber!“

„Ha!“

Mit diesem lauten Aufschrei des Zornes suchte sich das junge Mädchen in dem stark schaukelnden Kahne zu erheben; denn nicht der Schiffer, sondern er, der Verhasste, vor dem sie durch Sturm und Nacht fliehen wollte, stand ihr gegenüber.

Jetzt stieß er das Boot vom Ufer.

Mit einem zweiten Aufschrei, aber einem unverständlichen Laute, legt sie ihre Hand krampfhaft geballt auf seinen Arm. In dem Augenblick wird das Boot wie eine Rutschschale von den tobenden Wellen hin- und hergetrieben.

„Also zum zweiten Male betrogen,“ rief sie vor Zorn erbebend aus.

„Hertha, ich bitte Dich, beschuldige mich nicht. Ich hatte das Boot zur Rückkehr schon bestellt, ich muß zurück; denn ich habe noch einen schweren Patienten,“ sagte der Mann sanft.

Seine Stimme befänstigt ihren Zorn aber nicht.

„Fahre, wohin Du willst, doch nicht mit mir!“

„Das war auch nicht meine Absicht; doch Du wolltest, ich sollte warten und meine Zeit gehört nicht mir.“

„O, keine Verstellung, reden Sie nicht so gleisnerisch! André kennt mich, kennt Sie; Sie sind mit ihm im Bunde; aber ich zerreiße das Netz!“

Hören Sie denn! Ehe ich Ihnen Gelegenheit lasse, wieder lügnerisch mir Ohren und Herz zu bethören, eber stürze ich mich hier in diese todbringenden Fluthen!“

Dabei machte das Mädchen eine stürmische Bewegung nach dem Rande des Rahnes hin, ihr Begleiter sprang hinzu, um sie zurückzuhalten, hierbei neigte sich das Boot zur Seite, das Wasser stürzte schäumend herein und entführte das eine Ruder, welches er bei dem Versuch, sie zurückzuhalten, hatte fallen lassen.

Taumelnd, unvermögend sich auf den Füßen zu halten, sank sie in seinen Arm; er drückte die Zitternde an sich, während er mit der freien Hand das Ruder kräftig gebrauchte, um das Gleichgewicht des Bootes wieder herzustellen.

„Du tollkühnes Mädchen,“ rief auch er jetzt in stürmischer Bewegung aus. „Willst Du unseren Tod? Sieh, wie die Wellen hereinschlagen! Verhalte Dich ruhig; ich steuere nach der Kämpfe zurück, ich werde suchen, an dem flachen Ufer dort aufzulaufen.“

„Mir ist der Tod willkommen! Du hast mich betrogen, hast meine Hoffnungen zerstört, hast meine Seele vernichtet; werde nun auch Mörder meines Körpers!“

Doch laß mich los, laß mich frei; Du sollst mich nicht berühren, nicht umfaßt halten,“ schrieb sie wie von Wahnsinn ergriffen laut in die Nacht hinaus. „Ich habe Dich geliebt, doch jetzt hasse ich Dich bis in den Tod!“

Mit wilder Bewegung versuchte sie sich aus seinen Armen zu befreien; ihr Mantel löste sich von den Schultern und der Sturm riß ihn mit sich fort. Welle auf stürzte in den kleinen Kahn und immer tiefer senkte sich sein Rand der wogenden Wasserfläche zu.

Er drückte das Mädchen fester an sich, sie wehrte ihn ab, dabei entfiel seiner Hand das zweite Ruder.

„Hertha, wir sind verloren! Du hast es gewollt. Doch nein, ich rette Dich wider Deinen Willen; Du darfst nicht untergehen; auf Dich hofft eine Mutter! Ich will der Mutter ihr einziges Kind erhalten, will es mit meinem letzten Athemzuge retten!“

Zudem er so sprach, schien die Kraft des Mädchens zu brechen, wie eine todte Last sank sie ihm auf die Schulter.

„Ja, Mutter, meine gute Mutter, Dich vergaß ich und wollte doch für Dich allein noch leben,“ stammelte sie.

„Klage nicht, Mädchen, habe Muth, ich rette Dich!“ rief er.

Allein mit der Rettung sah es hoffnungslos aus. Sie befanden sich zwar nicht allzuweit

vom Ufer, aber dasselbe war jäh und steil, von dem Strome halb unterwaschen. Wenn sie es auch mit dem Rahne erreichten, an ein Aussteigen, an ein Landen war nicht zu denken, und die Brandung konnte das Boot im Augenblick umwerfen.

Dort weiter unten war das Ufer wieder flach, doch bis dahin war es weit.

Das Mädchen war jetzt vollständig kraftlos zusammengebrochen und blickte stumpf und theilnahmslos in die schäumende, dunkle Fluth. Er dagegen suchte mit den Augen die Finsterniß zu durchdringen, nach Rettung spähend; seine Arme halten sie fest umschlossen. Da durchläuft ein Zittern seinen Körper. Der weiße Kamm einer Welle nähert sich schnell dem vom Wasser bereits zur Hälfte gefüllten Boote. Noch einen Augenblick, das Boot neigt sich zur Seite; dann stürzt das Wasser mächtig herein, das Boot sinkt — Arm in Arm verschwinden Beide in der Tiefe.

Doch er, des Schwimmens von Jugend auf kundig, verliert auch jetzt nicht Bewußtsein und Kraft.

Mit dem einen Arm das Mädchen festhaltend, erscheint er wieder an der Oberfläche und versucht mit Einsetzung aller seiner Kräfte, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen.

Hertha liegt aber schon schwerer in seinen Armen; das Uebermaß ihrer Gemüthsstimmungen haben ihr Kraft und Bewußtsein geraubt. Endlich erschlaffen ihre Hände, ihre Arme lassen von ihm ab, er hält die Dohnmächtige nur um so fester an sich.

Der Sturm hat Beiden die Kopfbedeckung entrißen; Beider Haar flattert im Winde und die bleichen Gesichter lehnen Wange an Wange.

Eine Stimme in seiner Brust ruft: Ihr seid verloren, rettungslos verloren. Das Leben mit seinen Kämpfen, seinen Mißverständnissen, seinen Verwirrungen hat Euch getrennt; der Tod eint Euch, führt Euch zum ewigen Schlaf wieder zusammen.

Doch nein — sie darf, sie soll nicht sterben!

Mit Aufbietung aller seiner Kräfte versucht er weiter zu schwimmen. Und da — welche Bonne durchströmt seinen Körper, weld' Jauchzen erhebt sich in seiner Brust! — Seine Füße berühren etwas Festes, er hat Grund gefunden.

Noch strömen die Wellen über seine Schultern, er hebt seine Brust höher, er schreitet vorwärts, jetzt reicht ihm das Wasser nur noch bis zur Hüfte; — jetzt hat er das Ufer erreicht. Hier in diesem Uferinschnitt tritt er schon auf trockenen Boden; sie ist gerettet, er hat sie der Mutter erhalten. Nur der Mutter? Nein, auch sich.

Im kleinen Schifferhause brennt ein helles Feuer, wollene Decken sind über sie gebreitet; er läßt nichts unverjucht, den halberstarrten Körper wieder in das Leben zurückzurufen, sich selbst nicht schonend, auf sich nicht achtend.

Da fühlt er Leben sich entgegen wallen, sie schlägt die Augen auf, er ruft André und will sich von ihr zurückziehen. Doch schon hat sie ihn gesehen.

„Dawald!“

Er kehrt zurück, doch noch zaudernd.

Ein Thränenstrom stürzt aus ihren Augen. Sie sucht sich zu erheben, er unterstützt sie, sie schlingt die Arme um seinen Hals und hört seine Vertheidigung mit himmlischem Lächeln an. Er hat ihr keine Schuld zu bekennen; nur Bosheit Mißgünstiger haben zwei Glückliche zu trennen versucht. Doch hätte er ihr auch eine Schuld zu bekennen, sie würde ihm doch Verzeihung und Vergessen gewähren; denn ihre Liebe ist im Tode erprobt.

Nicht zu Hause. (Zu unserem Bilde auf Seite 1.) „Schöne Empfehlung vom Meister und da bring' ich die Rechnung.“ Das ist seine Anrede, wenn der Lehrlinge gelostet oder geläutet hat. Er weiß so ziemlich im Voraus, was er für Antworten erhalten wird. Die Kunden — oder vielmehr die Diener oder Dienerrinnen scheinen ihre Antworten auch schon auswendig zu wissen, sie sagen gewöhnlich, ohne den Herrschaften die Rechnung auch nur vorzulegen: „Ist recht, der Herr ist nicht zu Hause oder wird mit dem Meister schon selber sprechen.“ Der Lehrlinge geht seines Weges, ist guter Dinge — sein Gehalt ist sichergestellt: Obdach, Mittagstisch, was kümmert ihn das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben?

Zähllicher Ackerfall. (Zu unserem Bilde auf Seite 4.) Der Mond beleuchtet grell die sparrigen Äste der alten Linde und einen dunklen Fleck in der Astgabel; ein leises Sirren dringt zu uns von ihm herüber — es rührt von der brütenden, träumenden Taube her, deren Nest der dunkle Fleck bezeichnet. Plötzlich zeigt sich ein schwarzer Punkt; er verändert seine Gestalt, wird lang und länger und schleicht vorwärts — wieder duckt er sich zusammen, wieder schleicht er, mit dem Bauche den Ast streifend, lautlos weiter. Ein spitzes Räschen windet nach dem Nest hin, auf welches zwei wie Diamanten blinkende Seher (Augen) gerichtet sind; — nun zum Sprünge den geschmeidigen Rücken zusammengezogen, — da knackt ein dürrer Astchen, die erwachte Taube wirft sich schlafstammelnd aus dem Nest und entkommt zwar dem Verderben, doch die Brut ist dahin. Ein Wader kennt kein Erbarmen!

Heure Köpfe. Man rechnete 1780 im römischen Reiche 800000 mit Buder bestreute Köpfe, welche täglich 259000 Pfd., also jährlich 92250000 Pfd. Buder verbrauchten, die über 2000000 Berliner Scheffel betragen und nach einem Mittelpreise die Summe von 3020875 Thalern, oder 9062625 Reichsmark kosteten. Heute Köpfe.

Unheilbar. „Fräulein N. ist an einem unheilbaren Halsleiden erkrankt.“ — „Um Gotteswillen!“ — „Ja, sie bildet sich nämlich durchaus ein, sie könnte singen.“

Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden, schönen Ge-
stalt,

Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Orange der Zeiten gedeihe,
Und es reißt mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergeh'n und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch strahlt es vergnügt durch des Grabes
Spalten

In neuen Frühling mit seliger Pracht.

Wirst du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Gebährde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl,
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umstattert mit zartem Ver-
langen,

So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der
Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das blaüliche
Haus.

So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Homonym.

Ein Zeitwort ist's; man sagt's vom Hasen,
Vom Branntwein, der aus mehrer'n Blasen
Gelaufen ist; man braucht's vom Wein;
Vom Bier, von Messern auf dem Stein;
Vom Handschuh, von gedruckten Bogen,
Von Thieren, die davon geflogen,
Von Menschen und von Menschenhand;
Auch ist's beim Rechnen sehr bekannt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Buntes Allerlei.

Die feine Familie.



Mutter: „Hans, was ist denn da los!“

Sohn: „Ja, Mutter, die Leute sagen, es wird ein Spitzbube in's Loch gebracht.“

Mutter: „Um Himmelswillen, Junge, lauf' doch rasch hin — am Ende ist's der Vater!“

Preis-Räthsel.

Zwei Eheleute stritten sich,
Warum? — Es klingt fast lächerlich,
Das Zimmer sollt' ein neu Gewand
Erhalten durch des Malers Hand.
Und nun war es die Farbe eben,
Die Ursach' zu dem Zwist gegeben.
Sie sprach mit zornigen Gebährden:
„Die erste Silbe soll es werden;
Mit weißen Blumen, lilienart,
Mit großen Blättern schön gepaart;
Wie herrlich dachte ich mir dies,
Und hielt es schon für ganz gewiß.“ —
Der Mann versetzt, indem er lacht:
„Da hast du einmal falsch gedacht;
Blau wie der Himmel werde sie,
Frau, dein Geschmack gefällt mir nie.“
Darauf erzürnt die Frau gar sehr
Und rief: „Blau wird sie nimmermehr!
Ich will doch sehen, ob dein Wille
Durchsetzen werde diese Grille.“
Doch der Mann gebot ihr Ruh'
Und rief ihr schnell die Zweite zu;
„Und thust du nicht, was diese sagt,
Und ist mein Zorn erst angefaßt,
Dann magst du nach dem Ganzen zieh'n,
Woher du bist, dort wähle immer
Nach Lust die Farbe deiner Zimmer.“
Sagt, Leutchen, die ihr des gelesen,
Woher ist wohl die Frau gewesen?
A. F.

Unter den bis zum Erscheinen von Nummer 3 eingehenden richtigen
Auflösungen unter Abzügen wird gelost und erhält der Gewinner
zwei schöne Velldruckbilder (Bendants).
Die Auflösungen sind an die Expedition unserer Zeitung zu richten.

Scherzaufgabe.

Welcher Punkt kann feuergefährlich werden?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erstes Frühstück. (Zu unserem Bilde auf Seite 5.) Raum ist Hänschen erwacht, kaum hat er die Aermchen emporgestreckt und ist von Mama aus dem Bettchen gehoben worden, da muß er auch schon sein Frühstück haben. Die Milch hat ihm trefflich gemundet und nun verzehrt der kleine Weltbürger mit beneidenswerther Gemüthsruhe sein Frühstückshörnchen. Mama wickelt den Liebling sorglich in eine Decke und trägt ihn zum geöffneten

Fenster, damit er die frische, sommerliche Morgenluft in vollen Zügen einathmen kann. Da kommen die Vögel herbei und schielen neidisch zum Hänschen empor, das sein Hörnchen fest in der kleinen Hand hält. Auch die Vögel möchten an dem Frühstück theilnehmen. „Mamachen,“ ruft plötzlich Hans, „putt, putt — papp, papp!“ und Mütterchen nimmt vom Hörnchen und streut einige Brokrumen den Vögeln hin. „Bleib' so gut, mein süßes Herz,“ flüstert sie dabei — „dann wirst Du ein guter, braver Mensch werden!“

Einfache Definition. Frida: „Warum nennt man Eure Prüflingen Gramen?“ — Student Fritz: „Weil man gern Amen sagt, wenn die Prüfung er ist.“

Ein kleiner Philosoph. Vater (zu seinem Söhnchen, das zum ersten Male in der Schule war): „Nun, Fritz, wie hat Dir's in der Schule gefallen?“ — Fritz: „Du lieber Gott, 's ist alles einerlei auf der Welt. Zuhause krieg' ich Prügel und in der Schule auch!“

Alles schon dagewesen. Das Veloziped gilt allgemein als ein aus der Draisine entstandenes Kind unseres Jahrhunderts. Im städtischen Archiv zu Nürnberg befindet sich jedoch ein Veloziped aus dem Jahre 1633 und in den 1703 erschienenen „Historischen Nachrichten von den Nürnberghischen Mathematicis Künstlern“ steht folgende Notiz: „Stephan Farflers aus Altdorf machte sich auch ernstlich mit drei Rädern einen kleinen Wagen, auf dem er vermöge eines von ihm künstlich angeordneten und bewegten Räderwerkes sich selbst ohne einer anderen Behülfe zur Kirche fuhr.“

Eine drohliche Szene vor dem Friedensrichter beschreibt der „Bet. List.“ wie folgt: „Wie weit sind Sie gekommen! In welche Gesellschaft sind Sie gerathen!“ wendet sich der Richter vorwurfsvoll an den schon zum zehnten Male wegen Diebstahls vor Gericht stehenden Angeklagten. „In die allerbeste! Ich habe immer mit Ihnen zu thun, Herr Richter!“ lautete die Antwort. Tableau.

Hauswirthschaftliches.

Stoffe schwarz zu färben. Um schwarze Kleider, Tücher, Mäntel u. dergl. aufzufärben, kocht man nachstehende Farbe und trägt dieselbe mit einer weichen, breiten Bürste auf den Stoff auf, plättet ihn dann noch feucht auf der linken Seite, bis er ganz trocken ist. Für 6 Pfg. Seifenwurzel, 4 Pfg. Braunpahn und 2 Pfg. Tischlerleim werden in einem Liter weichen Wassers bis zur Hälfte eingekocht, dann abgeseigt und abgekühlt auf Flaschen gezogen. Die Flüssigkeit sieht röthlich aus und schäumt, wenn sie aufgetragen wird, ist nach dem Trocknen aber tiefschwarz und hält sich lange.

Logogriph.

Mein Ganzes fühlst du, wenn ein Freund
sich trennt,
Wenn Hoffnung dich betrog, wenn Freund-
schaft dich verkennt.
Stößt du den vierten Buchstab' aus dem
Wort,

So lächelst du und jagst die Grillen fort.
Und nimmst du die drei ersten Lettern mir,
So bring' ich Beilchendunst und Frühlings-
wetter dir.

Doch reißeß du vier Lettern los,
So findest du mich in der Erde Schoß.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag gedruckt und herausgegeben von
John Scherwin's Verlag, H. G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.